

St. Matthäus-Kirche Berlin-Tiergarten
hORA – 10. Sonntag nach Trinitatis
25.8. 2019 - 18 Uhr

Predigt über Lukas 19 und Else Lasker-Schüler, Gebet

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Eben haben wir es gesungen, liebe Gemeinde: „der Wächter sehr hoch auf der Zinne, wach auf, du Stadt Jerusalem!“. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht – aber mir gehen die vielen Wächter, die in der letzten Zeit von sehr hoher Zinne rufen, gehörig auf die Nerven. Die vielen selbsternannten Wächter, die rufen: „Wach auf, Du Stadt Jerusalem“. In unseren christlichen Gemeinden und evangelischen Kirchen – am Israel-Sonntag darf man das einmal so selbstkritisch sagen – leben unendlich viele selbst ernannte Wächter, die glauben, im Unterschied zur Stadt Jerusalem zu wissen, was Jerusalem zum Frieden dient. Natürlich jammert alle, die in den Nahen Osten reisen oder sonstwie aus der Region hören, was an Unfrieden in dieser Stadt Jerusalem zu erleben ist, an Terror, Gehässigkeit, politischer Gedankenlosigkeit und Gehässigkeit – aber wissen wir, liebe Gemeinde, hier in Berlin wirklich, was zum Frieden dient? Was eben mal getan werden sollte, damit mal eben Frieden wird? Oder geht es uns dem Streit um Jerusalem, der zu den großen ungelösten Problemen des Nahostkonfliktes gehört, wie mit dem Konflikt um Katalonien: Wir sehen bekümmert das Leid und die Not, wir leiden mit den Menschen, aber wir wissen auch keinen schnellen Rat? Manchmal ist Reden nicht einmal Silber, sondern einfach nur Blech und Schweigen umso mehr Gold. Und vielleicht sollten die vielen selbst ernannten Wächter Jerusalems einmal von den Mauern und Zinnen herabsteigen und, anstatt laut angeblich schlafende Andere aufzuwecken, einmal inne halten. Und, wie wir das in der evangelischen Kirche gewöhnlich tun und so auch heute am Israel-Sonntag tun, auf Texte hören. Zuhören ist ohnehin oft besser als andere lautstark zu belehren. Viel zu lange

wurde nämlich an diesem zehnten Sonntag nach Trinitatis von den Mauern und Zinnen herunter gebrüllt, von den Mauern und Zinnen der christlichen Kirchen zu den Synagogen herüber geschrien, dass das Leid Jerusalems und insbesondere die Zerstörung des jüdischen Tempels in der Stadt eine Strafe Gottes für das halsstarre Volk der Juden sei. Christliche Theologen belehrten von oben herab das Judentum und zwischen zwei Geschwisterreligionen stand eine hohe Mauer aus christlicher Arroganz und Gehässigkeit. Gerade an diesem Israel-Sonntag, dem Gedenktag der Zerstörung des Tempels durch die Hand der Römer, am zehnten Sonntag nach Trinitatis, in unmittelbar zeitlicher Nähe zum jüdischen Gedenken an dieses schlimme Ereignis, am Tischabeav, am 9. Av.

So schrecklich wie in früheren Jahrhunderten reden wir in der christlichen Kirche heute über das Schicksal der Stadt Jerusalem zwar nicht mehr – Gottlob, liebe Gemeinde –, aber von Halsstarrigkeit ist im Zusammenhang mit Israel und Jerusalem leider inzwischen wieder ziemlich oft die Rede hierzulande, gelegentlich auch wieder von den Mauern und Zinnen christlicher Kirchen, aus dem Mund von christlichen Theologen. Wenn wir also die alten Bibellesungen des Gedenktages der Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem aufnehmen, dann tun wir daran nur recht, wenn wir nicht belehrend von der Zinne in die Welt heraus brüllen, sondern vielmehr stille werden und unseren jüdischen Geschwistern zuhören, wenn wir gemeinsam mit ihnen trauern statt sie zu belehren und uns auch an unsere eigene Brust schlagen statt mit dem Faust auf den Tisch zu hauen.

Wir hören heute daher nicht nur wie üblich auf zwei Texte der Bibel, sondern auch auf ein Gedicht von *Else Lasker-Schüler*, die von sich sagte: „Ich bin Jude, Gott sei Dank“. Sie floh Hals über Kopf am 19. April 1933 aus Berlin, nachdem es bereits zu Tätlichkeiten gegen sie auf der Strasse gekommen war, starb im Januar 1945 in Jerusalem und wurde auf dem Ölberg mitten im arabischen Ost-Teil der Heiligen Stadt begraben. Als dieser Platz 1948 jordanisch wurde, baute man

eine Strasse über ihr Grab, seit 1967 ist das Grab mit der erhaltenen Grabplatte an anderer Stelle rekonstruiert und ist so ein sprechendes Beispiel für den Unfrieden, von dem unser eben gehörtes Sonntagsevangelium spricht: belagert, bedrängt, dem Erdboden gleichgemacht und kein Stein blieb auf dem anderen. Wir wollen die biblischen Texte unseres Gottesdienstes über die Stadt Jerusalem, den Eingangspsaln und das Sonntagsevangelium, anschauen im Lichte einer jüdischen Stimme, beleuchtet von einem Gedicht von Else Lasker-Schüler.

Gebet

Ich suche allerlanden eine Stadt,
Die einen Engel vor der Pforte hat.
Ich trage seinen grossen Flügel
Gebrochen schwer am Schulterblatt
Und in der Stirne seinen Stern als Siegel.

Und wandle immer in die Nacht ...
Ich habe Liebe in die Welt gebracht –
Dass blau zu blühen jedes Herz vermag,
Und hab ein Leben müde mich gewacht,
In Gott gehüllt den dunklen Atemschlag.

O Gott, schließ um mich deinen Mantel fest;
Ich weiß, ich bin im Kugelglas der Rest,
Und wenn der letzte Mensch die Welt vergießt,
Du mich nicht wieder aus der Allmacht lässt
Und sich ein neuer Erdball um mich schließt.

„Ich suche allerlanden eine Stadt,/ Die einen Engel vor der Pforte hat“ – Else Lasker-Schüler, die dieses Gedicht irgendwann im Jahre 1916 gegen Ende des ersten Weltkriegs schrieb¹, kannte ihre Bibel – besser wahrscheinlich, als sie die meisten unter uns kennen: Im *Alten Testament*, der *Hebräischen Bibel* des Judentums, wird im ersten Buch der Chronik erzählt, wie Gott aus Zorn gegenüber dem König David einen Engel gegen Jerusalem schickt, die Stadt zu verderben, aber dann Reue empfindet über das Verderben und dem Engel Einhalt gebietet (1. Chronik 21). Der Engel steht dann – so erzählt es das biblische Buch – vor dem Ort, mit gesenktem Schwert und bewacht den Platz, an dem David auf Gottes

¹ Erstmals wurde das Gedicht „Gebet“ am 24. Dezember 1916 in der „Frankfurter Zeitung“ (Jg. 61, Nr. 356 [Erstes Morgenblatt], S. 7) veröffentlicht.

Geheiß den Jerusalemer Tempel baut. Ein Engel vor der Pforte des Tempels. Eine Stadt, die einen Engel vor der Pforte hat. Und auch im *Neuen Testament* ist im Zusammenhang mit Jerusalem von Engeln die Rede: Der Seher Johannes beschreibt im letzten Buch der Bibel eine Vision einer himmlischen Stadt, eines neuen Jerusalems, deren Mauern zwölf Tore haben, „von zwölf Perlen sind die Tore an deiner Stadt“ und zwölf Engel stehen auf diesen zwölf Toren, und „wir stehen im Chore der Engel der Engel hoch um deinen Thron“.

Diese Heilige Stadt Jerusalem muss man ja tatsächlich allerlanden suchen, denn die Stadt, in der David seinen Tempel erbaute, ist längst untergegangen, die Assyrer haben sie belagert und Babylonier niedergebrannt, die Römer den wiederaufgebauten Tempel geschleift, in dem Jesus und seine Gemeinde gebetet haben, die Araber haben viele von den Kirchen, die seit der Spätantike in der wiederaufgebauten Stadt aus dem Boden sprossen wie Pilze, in Moscheen umgewandelt oder zerstört – belagert, bedrängt, dem Erdboden gleichgemacht und kein Stein blieb auf dem anderen, wie es in unserem Sonntagsevangelium heißt. Else Lasker-Schüler verwendet für diese beständigen Zerstörungen, die der Evangelist Lukas ganz nüchtern beschreibt, ein poetisches Bild, das man nie mehr vergisst, wenn man es einmal gehört oder gelesen hat: Dem Engel, der doch eigentlich die Stadt bewacht, wurden die Flügel gebrochen, er kann nicht mehr fliegen, das Schwert erheben gegen die, die Jerusalem verheeren wollen, er sitzt weinend am Stadtrand, weint über Jerusalem, wie Jesus von Nazareth, den die ersten Christen einen Engel Gottes nannten, auch ein Engel mit gebrochenen Flügeln, gebrochen am Holz des Kreuzes.

Dort, liebe Gemeinde, wo auf dem Ortsschild „Jerusalem“ stehen müsste, beginnt die die Stadt Jerusalem und beginnt sie doch nicht, denn sie liegt seit so langer Zeit in Trümmern, immer wieder. Else Lasker-Schüler sucht daher nicht nur im Nahen Osten, sondern „allerlanden“, also überall, diese Stadt Jerusalem und den flügellosen, geschundenen, weinenden Engel vor der Stadt. Und wieder wird die-

se Suche mit einem unvergesslichen poetischen Bild charakterisiert: Suchen nach der Stadt und ihrem Engel heißt: Dem Engel der Stadt einen seiner Flügel nachtragen, damit er wieder fliegen und die Stadt beschützen kann – vorausgesetzt, Engel und Stadt lassen sich finden. Der abgebrochene Flügel ist offenbar ein Fundstück, aus der Heiligen Stadt deportiert, so deportiert, wie unzählige Juden aus Jerusalem deportiert wurden, an die Wasser Babels, nach Marokko oder Spanien und ins Zarenreich und, ja, auch hierher und von hier wieder fort nach Osten, zum Ghetto und ins Gas. Einen Flügel vom Engel der Stadt Jerusalem fand Else Lasker-Schüler bereits in Wuppertal-Elberfeld, wo sie aufwuchs, nahm ihn mit nach Berlin, wo sie lange in einem Mansardenzimmer im Grunewald lebte, dann nach Zürich auf der Flucht vor den Nationalsozialisten und schließlich trug sie ihn auch bei sich, als sie 1939 wegen des Kriegsausbruchs wider Willen im irdischen Jerusalem bleiben musste, wo sie nicht wirklich glücklich im Alter von sechsundsiebzig Jahren starb.

So viel Unfrieden, so viel Unglück im irdischen Jerusalem, heute wieder in den Nachrichten, im Evangelium unseres Sonntags und auch im Gedicht von Else Lasker-Schüler. Und doch, liebe Gemeinde: Liegt nicht auch ein wenig Trost in diesen Versen ungeachtet aller traurigen Töne darin? Vom Engel der Stadt Jerusalem kann noch geredet werden. Hier und heute. Das ist nicht nur biblische Mythologie aus grauer Vorzeit oder völlig utopische Hoffnung für ferne Zukunft. Wir dürfen es vielmehr als ein starkes Bild dafür nehmen, dass Gott seine irdische Stadt Jerusalem im Nahen Osten nicht lässt, nicht fallen lässt in Zeit und Ewigkeit. Der Engel sitzt und weint über Jerusalem, flügellos, an der Schulter nur die Stummel. Aber da sind Menschen, die suchen ihn und bringen die Flügel. Und ist Hoffnung selbst für einen so geschundenen Ort im Nahen Osten. Da sind die Boten, von denen auch der einhundertzweiundzwanzigste Psalm spricht, den wir vorhin gebetet haben. Die Boten, die Jerusalem Frieden wünschen, einfach nur Frieden wünschen und nicht auf dem Wege dorthin belehren: „Es möge

Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!“. Diese Boten – ich denke an die vielen Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen – tragen, poetisch gesprochen, das Zeichen Gottes auf der Stirn, sein Siegel, im Gedicht von Else Lasker-Schüler wie auch anderswo in ihren Werken ein Stern, den auch der Engel trägt, beim Propheten Ezechiel im Alten Testament und in der Johannesoffenbarung des Neuen Testaments das Zeichen derer, die Gott retten wird aus allen Katastrophen. Trost auf dem Wege, Trost am Ende des Weges.

Schauen wir auf die biblischen Lesungen unseres Gottesdienstes auch noch im Licht von Strophe zwei dieses atemberaubenden Gedichtes, liebe Gemeinde. Wer nur ein wenig von Else Lasker-Schülers Leben weiß, ist in Versuchung, sie über die Männer näher zu beschreiben, in die sie sich verliebte: Berthold Lasker, ihr erster Ehemann, Herwarth Walden, Karl Kraus, Gottfried Benn, den sie bezaubernd portraitiert und charakterisiert hat als „evangelischer Heide, ein Christ mit dem Götzenhaupt, mit der Habichtsnase und dem Leopardenerzen“ und natürlich Franz Marc, den Maler des Turms der blauen Pferde. Else Lasker-Schüler beschreibt ihr Leben nicht nur die rastlose Suche nach der Stadt Jerusalem allerorten, sondern als rastlose Reise durch die Herzen der Männer: „Ich habe Liebe in die Welt gebracht/ dass blau zu blühen jedes Herz vermag“, so blau, wie sie als Prinz Jussuf mit ihren Postkarten ihren fernen Geliebten Franz Marc blau zu machen wusste, dass er ihr – wie sie ihm dann dankbar zurückschreibt – auf „wunderherrlichen Postkarten“ seine „glückseligen, blauen Pferde“ malt, die sind „lauter wiehernde Erzengel und galoppieren alle ins Paradies hinein“. Da glaubten zwei Menschen, mit verliebter, liebester Poesie und Kunst die Welt erlösen zu können. Prinz Jussuf trägt übrigens auf den Zeichnungen, die Else Lasker-Schüler von ihm für Franz Marc anfertigte, einen Stern, einen Stern wie die Boten des flügellosen Engels ohne Flügel. In der Farbenlehre von

Franz Marc steht blau für das männliche Prinzip, im Gedicht von Else Lasker-Schüler blühen alle blau, die von ihr geliebt werden, Männer und Frauen.

Vielleicht fragen sie sich, liebe Gemeinde, ob solche fast expressionistische Poesie etwas mit unserer jüdisch-christlichen Bibel zu tun hat – und da antworte ich: Oh ja. Denn Else Lasker-Schüler sah ihr Lieben durchaus auch veranlasst vom Liebesgebot Jesu, das ja nichts anderes als ein Zitat aus der Hebräischen Bibel des Judentums, unserem Alten Testament, ist. Else Lasker-Schüler spricht von der Liebe als dem Gebot des „göttlichen Juden“, wie sie Jesus einmal nennt in dem Roman, der die Beziehung mit Franz Marc verarbeitet und fortschreibt: Liebe ist Welt beseelen und verschönen, die „wunderlose kalte Welt, deren Hauptsünde die Nüchternheit war, der tote Fisch im Herzen“.

Aber das im Gedicht beschriebene und an anderer Stelle auf den Juden Jesus zurückgeführte Projekt von Else Lasker-Schüler, alle zu lieben, damit jedes Herz blau zu blühen vermag und schließlich die ganze Welt in schönstem Blau strahlt, scheiterte, und es scheiterte dramatisch, liebe Gemeinde: Franz Marc war im März 1916 bei Verdun gefallen, dreißig Jahre später verschwand auch sein berühmtes Bild „Der Turm der blauen Pferde“ in den Wirren des Kriegsendes in Berlin spurlos und praktisch alle Liebesbeziehungen von Else Lasker-Schüler zerbrachen unter viel Kummer und Leid. Aber ist das jetzt ein Spezifikum einer mehr oder weniger exzentrischen Persönlichkeit unter mehr oder weniger exzentrischen Zeitumständen? Nein, natürlich nicht. Wunder bleiben aus, liebe Gemeinde, sie bleiben aus im Blick auf die irdische Stadt Jerusalem und unsere Friedenshoffnungen für den Nahen Osten, sie bleiben aber auch in unserem persönlichen Leben aus, jedenfalls dann, wenn wir meinen, sie selbst vollbringen zu können. Unsere Liebe rettet eben leider doch nicht vom Tod, meistens jedenfalls. Und wir kennen ja

alle sehr viele Menschen, die – wie im Gedicht beschrieben – auf ihrer Suche nach der Stadt mit dem Engel in die Nacht wandeln und immer tiefer ins Dunkel geraten, die sich wie die törichten Jungfrauen im Gleichnis des Evangeliums müde gewacht haben. Wieder findet sich für solche Situationen im Gedicht von Else Lasker-Schüler Trost: Selbst noch unsere Atemzüge im tiefsten Dunkel sind, so dichtet sie, von Gott umfassen und gehalten. „In Gott gehüllt den dunklen Atemschlag“ schließt die zweite Strophe.

Nun scheinen wir uns mit diesen letzten Formulierungen von Else Lasker-Schüler, liebe Gemeinde, ganz weit entfernt zu haben von unseren biblischen Lesungen dieses Gottesdienstes zum Israel-Sonntag – von der schrecklichen Realität des Unfriedens in der irdischen Stadt Jerusalem, die das Evangelium nach Lukas beschreibt, und den Friedenshoffnungen, die der Eingangpsalm formuliert. Dunkler Atem, eingehüllt in Gott – das klingt mehr nach jüdischer Mystik, nach der Kabbala, als nach Psalm und Evangelium, wie schon ein berühmter Experte für jüdische Mystik, der wie Else Lasker-Schüler nach Jerusalem emigriert war, feststellte – Gershom Scholem. Und ganz mystisch geht es scheinbar schließlich auch in der dritten Strophe unseres Gedichtes weiter:

O Gott, schließ um mich deinen Mantel fest;
Ich weiß, ich bin im Kugelglas der Rest,
Und wenn der letzte Mensch die Welt vergießt,
Du mich nicht wieder aus der Allmacht lässt
Und sich ein neuer Erdball um mich schließt.

Aber in Wahrheit sind wir doch im Grunde wieder beim Psalm, mit dem unser Gottesdienst begonnen hat: Wir beten angesichts des Unfriedens in Jerusalem zu Gott und bitten nicht nur um Frieden in dieser argen, alten Welt, sondern gleich um eine neue Welt und um ein neues Jerusalem. Wir bitten Gott – Else Lasker-Schüler redet ihn so direkt an, wie die Psalmen ihn anreden: „O Gott“, weil wir glauben, dass er das kann und will, worum wir bitten.

Die Dichterin findet bedrängende Bilder für den Zustand der Welt, die heute so aktuell wie damals sind: Ein Kugelglas ist nach ihren Worten diese Welt, das durch einen Menschen endgültig ausgegossen und vernichtet werden kann. Und wie eine Kugel aus zerbrechlichem Glas ist unsere Erde ja tatsächlich beschaffen: Ein russischer Offizier namens Stanislaw Petrow hat 1983, wie wir inzwischen wissen, am Schaltpult der Kommandozentrale der sowjetischen Satellitenüberwachung verhindert, dass aufgrund eines Fehlalarms die Raketen aus den Silos aufgestiegen sind. Aber wir bitten nicht nur um Frieden für das irdische Jerusalem, Bewahrung des zerbrechlichen Kugelglases vor Vergießen und eine Erneuerung der ganzen Welt, sondern wir bitten auch um Schutz für uns, für uns ganz persönlich. Else Lasker-Schüler ruft ein uraltes Bild auf, die mittelalterliche Schutzmantel-Madonna, die alle um Schutz Flehenden unter ihrem Mantel birgt.

Else Lasker-Schüler spannt als jüdische Dichterin in ihrem „Gebet“ den ganz großen Bogen, unter dem alles steht, was die biblischen Lesungen dieses Gottesdienstes anklingen lassen: der schreckliche Unfriede, den Menschen seit so vielen Jahrhunderten über die Stadt Jerusalem bringen, aber auch die Friedenswünsche und Gebete um Frieden, die wir an Gott richten und schließlich die Hoffnung, dass wir nach unserem Tode ein Jerusalem finden möchten, in dem Kummer und Leid aufgehört haben und man „das Halleluja reine ... spielt in Heiligkeit,/ das Hosanna feine ohn End in Ewigkeit“, wie das in der letzten Strophe des Liedes von der hochgebauten Stadt Jerusalem heißt, dessen erste drei Strophen wir vorhin gesungen haben. Bilder für unsere Zukunft, gewiss, undeutliche Bilder, aber Bilder von großer poetischer Kraft, von großer tröstlicher Kraft.

In der letzten zu Lebzeiten von Else Lasker-Schüler 1943 in Jerusalem publizierten Gedichtsammlung unter dem Titel „Mein blaues Klavier“ findet sich ein wunderschönes Gebet, das zeigt, dass die Dichterin trotz aller schwieriger

gen Momente ihres Lebens den Engel der Stadt Jerusalem, wenn sie ihn nicht gefunden hat, so doch schon sehr nahe wusste:

Ach liebe Engel öffnet mir
– Ich aß vom bitteren Brote –
Mir lebend schon die Himmelstür –
Auch wider dem Verbote.

Was könnte uns Christenmenschen am Israel-Sonntag denn Schöneres passieren, als dass wir trotz einer so unendlich fürchterlichen Geschichte mit dem Judentum aus den jüdischen Texten, aus Psalmen, Evangelien und Gedichten jüdischer Dichter so viel Trost geschenkt bekommen?

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches
Leiter des Instituts Kirche und Judentum,
Werk der EKBO an der Humboldt-Universität zu Berlin